Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 5

Artikel: Die Operation Eben Emael

Autor: Kurz, H.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durch Scheinanlagen, Schilder mit der Aufschrift «Vorsicht Minen», durch Blendkörper usw.

Stand der Panzer erst einmal, dann arbeiteten sich die beiden Zerstörer, oft auch nur einer, heran. Diese hatten alles Gepäck abgelegt, um ungehindert an- und aufspringen zu können. Hafthohlladungen waren einfach anzubringen, da sie magnetisch an der Panzerplatte festhielten. (Später hatten die meisten Panzer einen dicken Schutzanstrich, so daß die Magnete nicht zur Wirkung kamen und die Hohlladungen herunterfielen.)

Minen wurden unter die Panzertürme geworfen und rissen diese in die Luft oder verklemmten sie zumindestens. Nebelhandgranaten auf die Motorhaube brachten den Motor zum Brennen, mindestens aber zwangen sie die Besatzung zum Aussteigen. Blendkörper erfüllten denselben Zweck. Die Zerstörer konzentrierten sich völlig auf ihre Aufgabe, wußten sie doch, daß ihre Sicherer sie deckten. Diese hielten die Turmluke, die Nahkampföffnungen des Panzers und andere Gefahren im Auge und in Schach, bis die Zerstörer ihr Werk vollendet hatten. Solche Trupps vernichteten in manchen Fällen bis 30 Panzer. Voraussetzung war jedoch, daß man durch fortgesetzte Schulung in der Lage war, die einzelnen Panzer-Typen und ihre schwachen und gefährlichen Stellen zu erkennen, daß man in Ruhepausen Panzervernichtungsmittel wie geballte Ladungen und dergleichen vorbereitete und daß die Zusammenarbeit der einzelnen Trupps vor allem in Ruhezeiten immer wieder geübt und gedrillt wurde.

Aus reinster Verzweiflung zum ersten Male an den Panzer herangegangen, wurde auch der Panzer-Nahkampf für viele Kämpfer Gewohnheit, so daß es möglich war, selbst tage- und wochenlang Panzer-Angriffe immer wieder abzuschlagen und die Stellungen zu halten.

Die Operation Eben Emael

Von Hptm. H. R. Kurz

Seit Schlieffen in seiner Denkschrift vom Dezember 1905 erstmals jenen berühmten Feldzugsplan gegen Frankreich niedergelegt hat, der als «Schlieffenplan» in die Kriegsgeschichte eingegangen ist, hat sich die Planung im Westen nicht mehr von den Schlieffenschen Gedankengängen freizumachen vermocht. Angesichts des zu erwartenden Zweifrontenkrieges gegen Deutschland ging es für Schlieffen darum, zuerst im Westen zu einem möglichst schnellen Erfolg zu gelangen: ein erdrückend starker rechter Flügel sollte in raschem Durchstoß durch Belgien die befestigte

Linie Belfort-Verdun umgehen und den linken Flügel des französischen Heeres operativ umfassen. Dann sollte in weitem Ausholen um Paris herum das Gros der Franzosen eingekreist und in einem Cannae von gewaltigem Ausmaß vernichtet werden. Dieser Gedanke Schlieffens ist im Jahre 1914 von seinem Nachfolger wohl dem Grundsatz nach, nicht aber in seinen letzten Konsequenzen angewendet worden. Der Plan mißlang: dem Rückschlag an der Marne folgte der Stellungskrieg im Westen.

In der nach dem Abschluß des Feldzuges in Polen im Spätsommer 1939 auf deutscher wie auf alliierter Seite aufgenommenen Planung der Kampfführung im Westen hat die Schlieffensche Konzeption erneut eine bedeutende Rolle gespielt. Beide Parteien sind – je nach ihrer Art – von ihr ausgegangen. Die westlichen Alliierten in der passiven Form, daß sie vom deutschen Angreifer irgendwelche Abwandlung des Schlieffenplans erwarteten und deshalb ihre Abwehrdispositionen in entschiedener Weise auf einen starken deutschen Stoß durch Belgien ausrichteten. In den Offensivplänen der deutschen Heeresleitung bedeutete der Schlieffenplan ein Anfangsstadium. Der im Herbst 1939 von der Generalität ausgearbeitete erste Operationsplan für den Westen war sozusagen ein reiner Schlieffenplan und sah einen Vormarsch mit betont starkem Flügel durch Belgien und Holland bis zur französischen Kanalküste vor. Das Schwergewicht am rechten Flügel sollte durch die Masse der deutschen Panzer gebildet werden. Dieser erste Plan fand nicht die Zustimmung Hitlers; an seiner Stelle entwarf Hitler persönlich den «Fall gelb» – eine Offensive, die den Hauptstoß durch Luxemburg gegen die Maas südlich von Namur vorsah. Holland sollte vom Angriff nicht berührt werden; dagegen sah dieser eine Fallschirmjägeraktion großen Umfangs im Raum von Gent vor, die gegen das belgische «réduit national» gerichtet war und das rückwärtige Gebiet der belgischen Verteidigung desorganisieren sollte. Wegen des schlechten Wetters kam der «Fall gelb» im Herbst 1939 nicht zur Durchführung. – Am 10. Januar 1940 mußte ein deutsches Kurierflugzeug wegen Benzinmangels in Mechelen-sur-Meuse notlanden, wobei den Belgiern wichtige Aktenstücke über den deutschen Westaufmarsch in die Hände fielen. Dieser Vorfall zwang die deutsche Heeresleitung zu einer erneuten Änderung ihrer Pläne:[1] der «Fall gelb» wurde ersetzt durch den «Fall weiß», der eine nochmalige Verlagerung des Angriffsschwergewichts nach Süden brachte. So ist der Plan des deutschen Angriffs mit Hauptkräften über die Maas im Raum von Sedan, dem Vorstoß durch die Ardennen und dem Durchbruch an die Sommemündung bei Abbéville entstanden. Die Fallschirmjäger-Aktion gegen Gent wurde aufgegeben zugunsten von Luftlandeunternehmungen gegen Holland und den Unterlauf der Maas.[2] Damit war der Schlieffenplan ver-

lassen: an die Stelle der einseitigen Umfassung war der Durchbruch durch die feindliche Front getreten, aus der sich eine Aufspaltung der feindlichen Kräfte und später die doppelseitige Einkreisung und Vernichtung der einzelnen Teile ergeben sollte.

Die *Abwehrvorbereitungen der Westmächte* gegen den von ihnen im Norden erwarteten deutschen Hauptstoß weisen viele Anzeichen mangelnder Koordination auf. Die Kleinstaaten Holland, Belgien und Luxemburg klammerten sich an ihre Neutralität,[3] von der sie ihre Bewahrung vor dem Kriege erhofften. Darum stand in allen ihren Verteidigungsmaßnahmen das eigene Interesse im Vordergrund; in einzelnen Fällen haben sich Maßnahmen – vor allem solche befestigungstechnischer Art – sogar zum Nachteil des Nachbarn ausgewirkt.

Bis 1936 war *Belgien* der Verbündete Frankreichs gewesen. Die damaligen Vereinbarungen sahen eine enge militärische Zusammenarbeit der beiden Staaten und im Kriegsfall die Verstärkung der belgischen Truppen durch französische Streitkräfte vor. Diese Abmachungen[4] wurden nach dem Einmarsch der Deutschen im Rheinland aufgehoben; der Gedanke eines militärischen Zusammenwirkens mit der belgischen Armee wurde aber auf französischer Seite weiter gepflegt. Namentlich hat man es in Frankreich nicht gewagt, die Maginotlinie auch im Norden des Landes, längs der französisch-belgischen Grenze zwischen Mézières und Dünkirchen zu verlängern, um bei den Belgiern nicht den Eindruck zu erwecken, man lasse sie im Stich. – Ende September 1939 wurden die Besprechungen zwischen Frankreich und Belgien wieder aufgenommen und die Möglichkeiten des Einmarsches französisch-britischer Truppen in belgisches Gebiet erneut erörtert. Für den Fall eines deutschen Angriffs im Norden boten sich für diese Zusammenarbeit grundsätzlich vier Möglichkeiten:

1. Die französisch-britischen Armeen erwarteten den Angreifer hinter der französischen Grenze und nahmen dort die Überreste der belgischen Truppen auf.
2. Die französisch-britischen Armeen rückten durch Belgien vor und besetzten die Linie des Albert-Kanals.
3. Die Alliierten marschierten bis zur Schelde-Linie vor.
4. Die Alliierten besetzten die Dyle-Linie (nach den Ortschaften Koningshoickt und Wavre auch KW-Linie genannt), die von Antwerpen über Löwen-Namur und der Maas entlang bis Givet führte.[5]

Mitte November 1939 wurde eine Einigung getroffen, die mit dem Bezug der *Dyle-Linie* durch starke französisch-britische Kräfte eine Mittellösung vorsah. Es wurde jedoch vereinbart, daß der Einmarsch erst auf ausdrückliches Ersuchen der Belgier erfolgen sollte; ebenso lehnten die Belgier

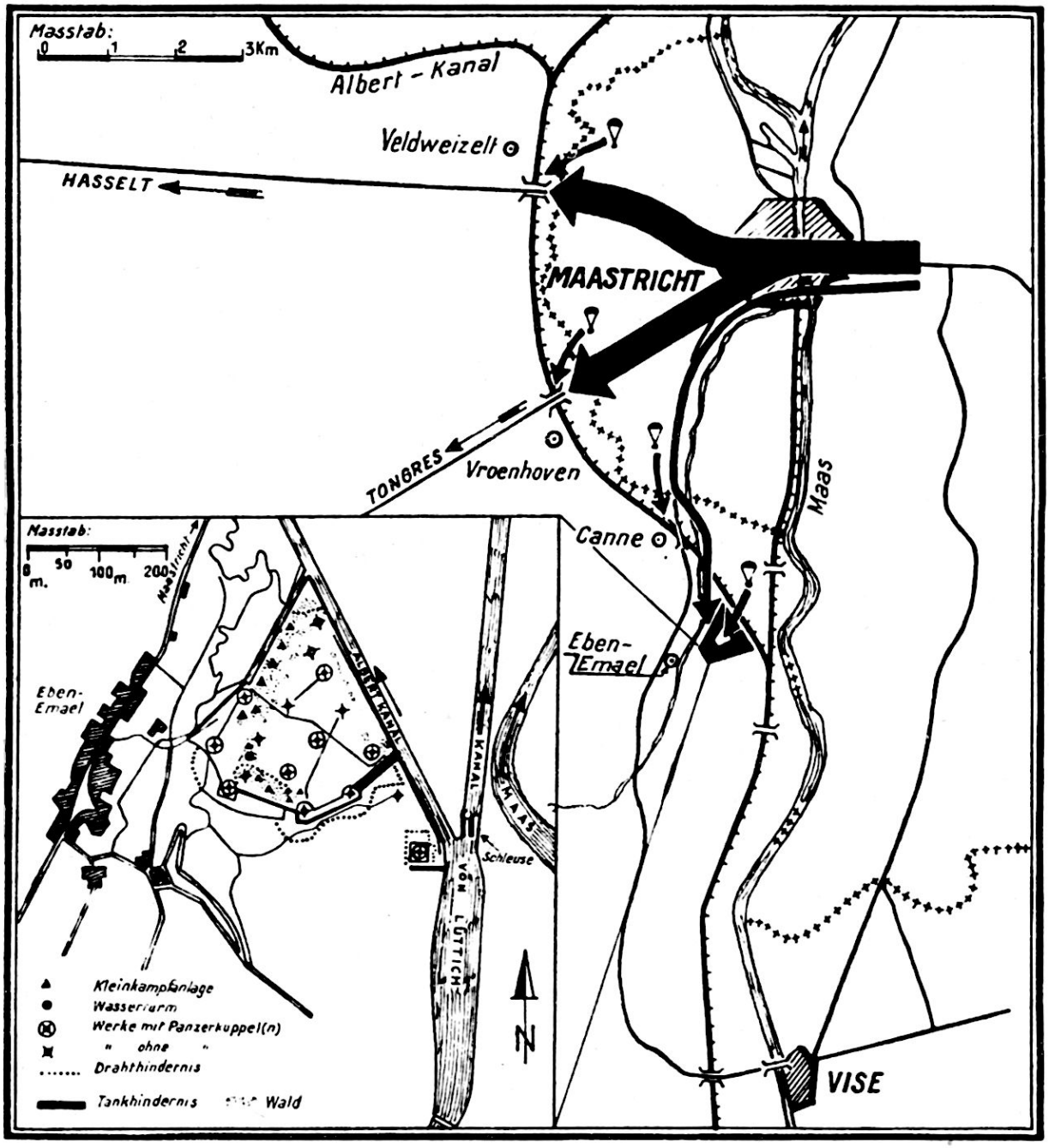
die gemeinsame Vorbereitung des Bezugs der KW-Linie aus Neutralitätsgründen ab.

Der Einmarsch bedeutender französisch-britischer Kräfte in den belgischen Raum mußte ihre Eingliederung in das belgische Abwehrdispositiv zur Folge haben. Dieses sah folgende Staffelung vor:

a. Eine Grenzzone, die sich der belgischen Grenze entlang von Antwerpen über Maeseyck nach Arlon erstreckte.
b. Die befestigte Linie des Albert-Kanals, die sich an die Festungen von Antwerpen und Lüttich anlehnte.
c. Die Hauptstellung längs der Dyle, von Antwerpen über die befestigte Zone von Namur nach Givet.
d. Stellungen im Landesinnern, insbesondere das «réduit-national» im Raum Gent-Antwerpen.[6]

Während in der nur teilweise befestigten Grenzzone lediglich Alarm- und Zerstörungselemente standen, konnte die *Albert-Stellung* bereits als eine sehr bedeutende Deckungsstellung gelten, die infolge ihrer vor allem durch das Gelände bedingten Stärke einen bedeutenden Schutz der belgischen Hauptabwehrlinie darstellen sollte. Innerhalb der Albert-Linie bedeutete dessen südlicher Eckpfeiler, die *Festung Eben Emael,* das stärkste Festungswerk. Seine Aufgabe bestand in der Sperrung der Übergänge über die Maas und den Albert-Kanal bei Visé und im Raum von Maastricht. Da im Grenzabschnitt der holländischen Enklave von Maastricht der Wasserlauf der Maas die belgische Grenze gegen Holland bildet, und die Holländer begreiflicherweise keine Anstalten zur Verteidigung dieses kaum zu haltenden Gebietsstreifens trafen, fehlten dort vorgelagerte Grenzstellungen gänzlich. An ihre Stelle mußte die artilleristische Wirkung der Festung treten. Diese konnte auf die Brücken von Visé, Lanaye, Canne, Vroenhoven und Veldvezelt wirken und beherrschte auf diese Weise mit ihrem Artilleriefeuer sämtliche Einmarschstraßen ihres Abschnittes nach Belgien. Damit wurde das Fort Eben Emael zum Schlüsselpunkt der wichtigsten Einfallstore nach Belgien in ost-westlicher Richtung.

Eben Emael war in den Jahren 1932–1935 nach der Art der großen Werke der Maginotlinie erbaut worden. Für seine Errichtung diente der 6 km südlich von Maastricht liegende Durchstich des Albert-Kanals durch einen etwa 1300 m breiten Hügelzug. In den naturgewachsenen Fels des auf dem Westufer des Kanals liegenden Teils dieser Anhöhe, deren höchste Höhe etwa 65 m über dem Wasserspiegel des Kanals liegt, wurde die Festung eingesprengt, wobei die steil zum Durchstich abfallende Uferböschung zur östlichen Festungsfront wurde. Die Anlage der Festung folgte den unregelmäßigen Umrissen des Hügels, dessen natürliche Gestaltung



durch den Bau nicht verändert wurde. Eben Emael war deshalb ein Festungswerk eigener Prägung, das weder größere Betonbauten noch besondere Mauerwälle aufwies. Seine unter der Erde liegende Ausdehnung betrug nahezu 65 Hektaren.

Im Osten war die Festung geschützt durch den Albert-Kanal, im Norden befand sich ein Wassergraben, der mit dem weiter nördlich fließenden Flüßchen Geer überschwemmt werden konnte. Im Westen und Süden befanden sich trockene Panzergräben, verstärkt durch Panzermauern und Infanteriehindernisse. Von der Höhe des Hügelzuges ließ sich das ganze Vorgelände bis weit über die Maas hinaus überblicken.[7] Sämtliche unter-

irdischen Anlagen: Geschützräume, Mannschaftsunterkünfte, Munitions- und Vorratskammern, Maschinenräume usw. waren durch Galerien verbunden, die dem Fort ein eigenes, von der Außenwelt unabhängiges Leben gestatten sollten. Man war überzeugt, daß Eben Emael während längerer Zeit Widerstand zu leisten vermöchte.

Die *Bewaffnung* der Festung war, entsprechend ihrer Aufgabe, eine vornehmlich artilleristische. Die größte Panzerkuppel enthielt zwei Kanonen vom Kaliber 120 mm (16 km Reichweite); zwei weitere Kuppeln waren mit je zwei 75-mm-Kanonen (11 km Reichweite) bestückt. In vier Kasematten waren je drei 75-mm-Kanonen eingebaut, wovon zwei gegen Norden und zwei gegen Süden wirkten. Nördlich und südlich der Festung stand ein Bunker mit je drei Doppelmaschinengewehren; außerdem befanden sich auf der Festungsoberfläche sechs Flab-Maschinengewehre in Feldstellungen. Drei falsche Geschützkuppeln auf der Oberfläche des Forts sollten dem Gegner das Vorhandensein weiterer Geschütze vortäuschen. Infanteriewaffen befanden sich – außer zwei Lmg. – keine auf der Oberfläche des Forts. Ein im Süden der Festung alleinstehender, unterirdisch mit dem Fort verbundener Bunker war mit einer 60-mm-Pak-Kanone bestückt. – Dem meist flankierend wirkenden Außenschutz von Eben Emael dienten sechs kleinere Bunker und zwei Unterstände (Nord und Süd) mit insgesamt elf 60-mm-Pak-Kanonen, 16 Doppelmaschinengewehren und 4 Lmg. Weitere Lmg. standen im Innern der Festung bereit. Gesamthaft betrug die Bewaffnung des Forts Eben Emael zwei 120-mm-Kanonen, sechzehn 75-mm-Kanonen, zwölf 60-mm-Kanonen, ferner 25 Doppelmaschinengewehre, 6 Flabmaschinengewehre und rund 12 Lmg.[8]

Die *Besatzung* des Forts, dessen Mannschaften rein artilleristisch ausgebildet waren, sah folgende Bestände vor, wovon allerdings ein Teil – namentlich gewisse Spezialisten – außerhalb der Festung kaserniert war:

	Offiziere	U'offiziere	Mannschaften	Total
Stab	12	40	157	209
1. Batterie: Kuppeln und Kasematten	8	28	434	470
2. Batterie: Infanteriewaffen	4	34	468	506
Gesamthaft	24	102	1059	1185

(Fortsetzung folgt)

Literatur

[1] XXX «L'alerte de janvier 1940», in Revue de défense nationale, Februar 1948, S. 208. – Eddy Bauer, Idées de manœuvre du haut commandement français (1939–40) in Revue militaire Suisse, 1942, S. 359 ff. – Cartier, Les Secrets de la guerre, devoilés par Nuremberg, S. 142. – Maurois, Die Tragödie Frankreichs, S. 86.

[2] Cartier, a. a. O., S. 128, 136 ff., 156 ff. – De Cossé-Brissac, La manœuvre de mai-juin 1940, in Revue historique de l'armée, Nr. I/1948, S. 64 ff. – Carlier, Le caporal stratège, in Revue historique de l'armée, Nr. IV/1948, S. 104 ff. – Rogé, La campagne de France, vue par le général Guderian, in Revue historique de l'armée, Nr. I/1947, S. 114 ff.

[3] Marcel Thiry, La Belgique pendant la guerre, S. 66 ff.

[4] Général Gamelin, Servir I, S. 85 ff.

[5] Gamelin, a. a. O., S. 89 ff. – Eddy Bauer, Idées de manœuvre du haut commandement français; Revue militaire Suisse, 1942, S. 309 ff., 357 ff., 411 ff. – Eddy Bauer, La Guerre des blindés, S. 59 ff., 82.

[6] Michiels, 18 jours de guerre en Belgique, S. 27 und 86. – Van Daele, L'armée belge au Canal-Albert, Revue de défense nationale, 1948, S. 717 ff.

[7] «Der Adler», Heft 11 vom 28. Mai 1940, S. 242 ff.

[8] Nach Angaben, die Oberstlt. Van Daele, Chef der historischen Sektion der belgischen Armee, dem Verfasser persönlich gemacht hat.

Im Kessel

(Fortsetzung)

Die in diesen Tagebuch-Notizen dargestellten Schilderungen beziehen sich auf die Einschließungskämpfe an der südlichen Dnjepr-Front, also an Ereignisse, die sich nach der Katastrophe von Stalingrad abspielten. Red.

8.2.44. Der Russe zwingt uns, den Katzenbuckel der Front im SO zurückzunehmen. Seine Absicht, uns aufzuspalten, wird zu klar.

Es ist neblig draußen. Vom Gefechtsstand kann ich nur 50 m bis zum Flußufer blicken. Dafür höre ich umsomehr. Auf der Rückmarsch-Straße rumpelt und brummt es. Alle Arten von Motorfahrzeugen lassen sich unterscheiden. Dazwischen gibt den einzigen humorvollen Ton das Räderrattern der Troßwagen auf dem Steinpflaster. Die geschüttete Straße soll bald aufhören. Unsere Wegeerkundung meldet unpassierbare Stellen. Es wird aber meistens schlimmer gemacht, als es ist.

07.00 Uhr. Ich kann mit dem Kübel des Generals zum neuen Gefechtsstand nach Korssun mitfahren. Diese Spanne Zeit des Gefechtsstandwechsels enthebt mich immer der Arbeit am Telephon und über der Karte. Sie ist die Erholungsreise und läßt ungebunden sein. Nur die Gedanken wandern mit: Welche neue Hiobsbotschaften erwarten uns? Welche Sorgen kommen hinzu? – Wie wir in einen lehmfetten Feldweg einbiegen und bald zum Schieben des Wagens aussteigen müssen, sagt der General zu mir, daß wir heute mehr Zeit hätten. Es klingt so, als ob er die Uhr anhalten wollte, die dem Menschen das Leben holt. Auch wie wir bald darauf uns nach der Karte im Gelände orientieren und nach einem neuen Weg suchen, schwingt seine Stimme ungewohnt weich wie ein Schlag auf edles Porzellan. Mag sein, daß sein Herz jetzt kommandiert und den Verstand entwaff-